Drei alte Jungfern.

Novelle von Detlef Stern.

(5. Fortsetzung.)

Emma wurde noch rother als zuvor und hätte den Stift gerne wieder fortgeworfen, aber sie faßte sich, hielt ihn seinem Eigenthümer hin und sagte: „Ich sah ihn fallen und da —"

„Da waren Sie so gütig, mir mein Eigenthum zu retten," unterbrach sie der junge Mann. „Das war wirklich zu liebenswürdig, mein gnädiges Fräulein; ich werde diesen Stift von heute an als meinen kostbarsten Schatz bewahren."

„Guten Morgen, Fräulein Emma," tönte es von der andern Seite. Es war Reichhardts Stimme, und das junge Mädchen sah sich schnell um. Sie hätte in die Erde sinken mögen. Da ging er, der Doctor, mit einem spöttischen Lächeln in den sonst so guten Augen vorüber; gewiß hatte er gesehen, wie sie den Stift aufhob — und nun gar der Lieutenant an ihrer Seite, der nicht weichen wollte und vom Theater und vom Balle schwatzte.

Die Häuser fingen an, sich vor Emmchen's Augen zu drehen; sie dachte nur noch an eins: wie sie sich von dem Begleiter in Uniform losmachen könne, und fast weinend sagte sie mit hastiger Verbeugung, ein Auftrag der Tante rufe sie in jenen Laden, und wie der Blitz verschwand sie in einer Eisenwaarenhandlung.

Der Lieutenant sah ihr überrascht nach; weilte noch einen Augenblick an dem keineswegs eleganten Schaufenster des Ladens, suchte vergebens zu erspähen, welche Eisenwaare das junge Mädchen dort wohl erhandeln könnte, und setzte, als dasselbe nicht wieder erschien, seinen Weg fort.

Emma hielt sich so lange wie möglich auf, wählte und wählte zwischen großen und kleinen Nägeln, hatte endlich ein passendes Packet zusammen und spähte dann sorgfältig aus der Thüre, ob die Straße frei sei. Erleichtert athmete sie auf, als keine blaue Uniform mehr sichtbar war, und wie ein Pfeil davonstürzend, legte sie schnell die kurze Strecke bis nach Hause zurück. Ihre Verwirrung, als sie Klara begrüßte, war so sichtlich, daß diese betroffen fragte: „Was hat es gegeben, Emmchen?"

Emma fiel der Fragenden um den Hals und schluchzte zum Herzbrechen.

„Aber Emma, was ist denn?"

„O, ich habe etwas so Dummes gemacht, Tante Klara, etwas so Dummes!"

Und nun erzählte sie, wie es zugegangen.

„Ja, Emma, das war übereilt; Du hättest thun müssen, als sähest Du den fallenden Stift nicht."

„Das sagte ich mir, sobald ich ihn in der Hand hatte; aber ich bin es von Hause her so gewohnt, mich nach Allem zu bücken, was Andere fallen lassen, daß ich es auch diesmal ganz mechanisch that, und hernach erst gewahrte, daß man bisweilen einen Unterschied zu machen habe."

Klara mußte lachen: „Fahre immerhin fort, Dich für Andere zu bücken, liebes Emmchen, das steht der Jugend sehr wohl an; aber für einen Dragoner-Lieutenant thue es nicht wieder."

„O gewiß nie, nie wieder; ich habe an dem einen Male genug. Was wird nur Doktor Reichhardt von mir denken! Wenn der es nur nicht gesehen hätte!"

„Wenn es Niemand sonst gesehen hat, so magst Du ruhig sein; der Doktor ist ein sehr milder Richter."

„Sage ihm, wie es gekommen ist, Tante Klara, ich bitte Dich!"

„Gewiß werde ich es ihm sagen; beruhige Dich nur."

Am Nachmittage kam der Wagen und holte das junge Mädchen ab. Die Nachricht, welche der Kutscher mitbrachte, war keine erfreuliche.

Frau Paulsen war wieder kränker und verlangte den Arzt. Doktor Reichhardt war zu anderen Patienten auf das Land geritten und Emma, unruhig nach Hause zu kommen, wollte seine Rückkehr nicht abwarten.

„Ich sende ihn, sobald er heimkommt," versicherte Klara, und nickte dem jungen Mädchen zu, welches bereits auf dem Wagen saß und in der Angst um die kranke Mutter jeden Gedanken an die Zerstreuungen, welche sie hinter sich ließ, verbannt hatte.

Emma fand die Mutter in einem traurigen Zustande. Ein Schlaganfall hatte die eine Seite halb gelähmt, und auch die Zunge versagte zuweilen plötzlich den Dienst.

Die Kranke, welche nie sehr freundlich und geduldig gewesen war, wurde erbitterter und unzufriedener denn je; Herr Paulsen ging mit sorgenschwerer Stirn im Hause umher; die schlecht geleiteten Dienstboten entzogen sich ihren Pflichten so viel wie möglich.

Emma war ratlos und fassungslos und so schien es ihr eine Erlösung, als spät Abends — die Dunkelheit war längst hereingebrochen — Fräulein Weber, den unvermeidlichen Plaid über die linke Schulter geschlagen, den großen Stockschirm in der Hand, auf der Schwelle des Krankenzimmers erschien.

„Du hättest klug gethan," sagte sie nach der ersten Begrüßung, „wenn Du mich auf Deinem Wagen mitgenommen, dann wäre ich gleich zur Hand gewesen und hätte nicht den ganzen Weg zu Fuß machen brauchen; aber die Jugend hat keine Ueberlegung. Es ist ein Zufall, daß ich in der Apotheke von dem Unglück hier hörte, und da ich weiß, welch ein Kind Du bist und daß auf Deine Tante in schwierigen Fällen nicht zu rechnen ist, da habe ich mich gleich aufgemacht. Ist der Doktor schon hier gewesen?"

Emma, deren anfängliches Freudegefühl durch Fräulein Weber's Rede sehr gedämpft worden war, verneinte. In demselben Augenblicke schlug der Hund an und man hörte den Galopp eines Pferdes.

„Er ist es," sagte Charlotte kurz. „Jetzt wird er eine Untersuchung vornehmen und es ist gut, wenn Du hinausgehst, Emma." Sie schob das junge, kaum widerstrebende Mädchen aus der Thüre, setzte sich dann zu der Kranken und sprach zu derselben in dem theilnehmenden, gewinnenden Ton, der ihr bei solchen Gelegenheiten leicht zu Gebote stand.

Reichhardt mit Paulsen eintretend, war sehr überrascht, das Fräulein bei der Kranken zu finden.

„Sie schon hier, Fräulein Weber?"

„Wie Sie sehen; stets auf dem Posten. Jetzt haben Sie nur zu sagen, was geschehen soll und können sicher sein, daß es auf's Pünktlichste ausgeführt wird."

Der Doktor nahm eine Untersuchung vor und sagte, daß für den Augenblick nichts geschehen könne; daß man später vielleicht Elektrisirungen versuchen wolle, daß zunächst nur große Ruhe nöthig sei, und daß man versuchen solle, die Kranke so viel wie möglich zu erheitern und zu zerstreuen.

Fräulein Charlotte sah etwas enttäuscht aus. Ihr stets auf eingreifende Thätigkeit gerichteter Sinn sah nichts Verlockendes in dem Stillsitzen im Krankenzimmer.

Sie nahm sich aber doch vor, ihr Bestes zu thun, und so viel wie möglich zur Erheiterung der Leidenden beizutragen; ließ sie es sich auch nicht nehmen, sich für diese Nacht wenigstens im Krankenzimmer zu etabliren, um auf den ersten Ruf zur Hand zu sein.

Der Doktor wollte nicht bleiben, er hatte sein Pferd vor der Thür warten lassen und ritt nach einer kurzen Rücksprache mit Herrn Paulsen wieder davon. Emma spähte ihm aus dem geöffneten Fenster nach. Sie hätte ihm gerne gute Nacht gesagt, aber sie dachte an sein spöttisches Lächeln von heute Morgen, und wagte nicht, sich zu zeigen.

Es begannen nun trübe, leidvolle Tage in Grenwitz. Die Kranke war durch nichts zu erheitern. Sie klagte Gott und die Menschen an wegen ihres unverschuldeten Leidens, und ließ ihre üble Laune besonders an Emma aus.

Fräulein Weber, die nicht im Stande war, ihren Thätigkeitstrieb zu zügeln, fing bald an, sich um die Wirthschaft zu kümmern, entdeckte unzählige Mißbräuche und hatte sich bald bei der Wirthschafterin und dem übrigen Dienstpersonal so unbeliebt gemacht, daß man anfing, ihr allerlei kleine Streiche zu spielen.

Herr Paulsen, obgleich er einsah, daß Fräulein Charlotte in den meisten Fällen Recht hatte, hätte es doch in dieser Zeit lieber gesehen, wenn Schäden, die er selbst nicht im Stande war zu bessern, unaufgedeckt geblieben, und wenigstens der Frieden erhalten wäre. Er wünschte innerlich, das Fräulein möge ihre Einmischung aufgeben und zur Stadt zurückkehren — ein Wunsch, den schließlich alle Hausgenossen theilten, sogar die Kranke, welche sich durch des Fräuleins salbungsvollen Hinweisen auf ein besseres Leben im Jenseits mehr aufgeregt und beunruhigt, als getröstet fühlte.

Ein Brief, den Charlotte erhielt, brachte diesem allgemeinen Wunsche Erfüllung.

„Ich sehe, daß ich für den Augenblick nicht sehr viel hier nützen kann," sagte sie nach der Durchsicht dieses Briefes zu der Kranken; „eine andere, dringendere Pflicht ruft mich. So verlasse ich Sie, um, wenn es nöthig ist, mit Freuden wieder zurückzukehren."

Mit einem Gefühl von Erleichterung, ließ Herr Paulsen den Wagen anspannen und Charlotte auf ihre Bitte nicht nach P., sondern nach einem kleinen, etwas ferner gelegenen Städtchen fahren, welches noch mit in den Wohlthätigkeitsdistrikt des Fräuleins gehörte. Sie hatte sich dort der Familie eines heruntergekommenen Kaufmanns angenommen, für welche sie bereits Sammlungen in's Werk gesetzt und welchen sie aus eigenen Mitteln eine monatliche Unterstützung gewährte.

Die Familie verehrte sie wie eine rettende Gottheit, und der Mann besonders, eine schwache, lenksame Natur, der in ihr alle Eigenschaften vereint fand, die ihm fehlten, widmete ihr eine leidenschaftliche Ergebenheit, welche ihr schmeichelte und sie zu jedem Opfer bereit machte.

Der Brief, welchen sie empfing, hatte ihr eine schwere Krankheit dieses Mannes gemeldet und die Bitte der Frau ausgesprochen, doch möglichst bald selbst zu kommen, da ihr Mann nicht ruhig sterben könne, ohne seine Wohlthäterin noch einmal gesehen zu haben.

Fräulein Charlotte war durch diese Nachricht mehr beunruhigt, als sie sich selbst gestehen wollte.

Ein Wohlthätigkeitsobjekt, welches ihr so viele Befriedigung gewährte, wie Kaufmann Walter, war ihr natürlich an's Herz gewachsen, und sie wünschte nicht, es so bald zu verlieren.

Sie fand den Mann sehr schwach und bleich im Bette, aber ihr geübter Blick erkannte sogleich, daß eigentliche Lebensgefahr nicht vorhanden sei. Ja, sie bemerkte gar mit Genugthuung, daß ihre Ankunft eine sofortige Wandlung in dem lethargischen Zustande ihres Schützlings hervorrief.

Sein blasses Gesicht zeigte eine freudige Verklärung, seine abgemagerten Hände faßten die ihren und wollten sie nicht wieder loslassen, seine blutlosen Lippen stammelten Segenswünsche und sprachen es aus, wie glücklich er sei, sie in seiner Nähe zu wissen.

Sie blieb einige Tage in der ärmlichen Wohnung, und erlebte eine merkliche Besserung des Patienten, aber sie konnte nicht immer bleiben.

Der Umzugstermin rückte heran; Fräulein Paulsen wollte die Wohnung verlassen; ein anderer Miether hatte sich nicht gefunden; Charlotte konnte das Haus nicht allein lassen. Da kam ihr ein rettender Gedanke.

„Lieber Walter," sagte sie eines Morgens, „ich muß fort, um mein Haus zu bestellen. Aber seien Sie ruhig," fuhr sie fort, als er erschrocken ihre Hand faßte, „ich habe meinen Plan, der zu Ihrer völligen Wiederherstellung führen wird. Die untere Wohnung meines Hauses wird leer; sobald Sie kräftig genug sind, um nach P. überzusiedeln, kommen Sie und besuchen mich auf drei — vier Wochen, so lange bis Sie ganz gesund sind. Ihre Frau mit den Kindern bleibt hier. Die Kinder können die Schule nicht versäumen, und schaffen uns auch zu viel Unruhe. Nur, wenn Sie eine Weile ganz heiter und sorglos leben können, werden Körper und Geist die nöthige Spannkraft wieder erlangen, deren Sie zu fernerer Thätigkeit so sehr bedürfen."

Das blasse Gesicht des Mannes leuchtete auf; er küßte ihre Hände.

„O, nehmen Sie mich gleich mit; ich glaube, ich könnte schon jetzt fahren."

„Nein, noch nicht," sagte Charlotte entschieden, „ich muß erst meine Einrichtungen treffen; halten Sie sich wacker, dann mögen Sie in zwei bis drei Wochen nachkommen."

Zehntes Kapitel.

In Klara Waldows traulichem Stübchen saßen einige Wochen später Fräulein Charlotte und Doktor Reichhardt bei einem Nachmittagskaffee.

„Es läßt sich denken," sagte Charlotte, „daß in Grenwitz alles drunter und drüber geht. Der Mann hat keine rechte Energie in sich, und andere Sorgen, als die um die kranke Frau drücken ihn, das habe ich wohl gemerkt, und Emma, nun die ist ja das reine Kind und der Situation nicht im mindesten gewachsen."

„Wie sollte sie auch, in ihrem Alter," meinte Reichhardt.

„O, sie sollte schon! Sie könnte ein gut Theil ernsthafter und vorsorglicher sein. Aber natürlich, Krankenpflege ist kein Komödienspiel. Wenn sie nur bedenken wollte, welche Pflege und Sorge ihre Mutter ihr widmen mußte, als sie hilflos und klein war, wie unermüdlich dieselbe um sie herum gewesen, sie würde jetzt auch mit mehr Freudigkeit die Pflichten erfüllen, welche ihr obliegen, und nicht verzweifelt den Kopf hängen lassen," entgegnete Charlotte.

„Ich bin nicht ganz Deiner Ansicht, liebe Charlotte," fiel hier Klara ein. „Ich halte die Pflichterfüllung einer jungen Tochter gegen die kranke, verdrießliche, sie durch kein dankbares Lächeln belohnende Mutter für unendlich schwerer, als diejenige der Mutter dem neugeborenen und dem Leben entgegenlächelnden Kinde gegenüber. Das Kind belohnt jede Sorge durch Wachsen, Gedeihen und Emporblühen, die alternde Frau, zumal in diesem hoffnungslosen Falle, gewährt keinen anderen Lohn, als den, welchen strenge Pflichterfüllung uns immer empfinden läßt. Aber Emma ist noch zu jung, um sich daran allein genügen zu lassen und in dem Gedanken allein Kraft zu finden."

„Sie haben vollkommen Recht," sagte Reichhardt, und ein verständnißvoller Blick traf die Sprecherin.

Charlotte zuckte die Achseln:

„Eins ist sicher, es muß wieder Hilfe hinaus. Ich würde morgen gehen, wenn ich nicht selbst einen Pflegling im Hause hätte. Es ist eine Schande, daß Fräulein Paulsen sich nicht einmal ihren eigenen Verwandten nützlich erweisen kann; ihr Platz wäre jetzt in Grenwitz."

„Sie hat denselben damals ganz leidlich ausgefüllt und sich auch mit den Dienstleuten recht gut vertragen," meinte Reichhardt, nicht ohne einen Anflug von Spott. „Ich werde heute mit ihr sprechen."

„Thun Sie das nicht," warf Klara ein. Der Umzug hat sie angegriffen und die Jahreszeit ist jetzt schon zu rauh. Ich bin überzeugt, daß sie gehen würde, aber ich fürchte, sie möchte dort auch krank werden, und dann ist der Wirrwarr größer als zuvor. Ich denke, das Beste wird sein, ich gehe."

„Das wäre allerdings das Beste," bestätigte Reichhardt mit so überzeugungsvollem Tone, daß Fräulein Weber ihn überrascht ansah und Klara leicht erröthend sagte:

„Das heißt, in Ermangelung von Besserem das Beste. Ich bin nur eine mäßige Krankenpflegerin, aber Emma ist mir sehr zugethan und dem Kinde zu Liebe gehe ich."

Charlotte blieb nicht lange; sie hatte noch eine Vereinssitzung und wollte auch den Doktor mit sich nehmen.

Aber dieser meinte, er fühle sich so behaglich in dem wohldurchwärmten Zimmer, daß er mit Klara's Erlaubniß noch eine Weile zu bleiben gedenke, und um eine Tasse Kaffee bitte.

Fräulein Weber kniff die Lippen zusammen und verließ mit einem vielsagenden Blick das Zimmer.

Als sie fort war, entstand eine längere Pause. Der Doktor schlürfte nachdenklich seinen Kaffee und Klara sah unverwandten Auges auf ihre Näharbeit. Endlich setzte Reichhardt seine Tasse mit einem entschlossenen Ruck auf den Tisch und sagte: „Gestern war der Kommerzienrath bei mir, können Sie sich denken, was er wollte, Fräulein Waldow?"

„Sehr gut," entgegnete Klara lächelnd, „er hat noch einmal den Versuch gemacht, Sie zum Schwiegersohn zu pressen."

„Das sagen Sie, als ob es die natürlichste Sache von der Welt wäre. Ich hätte nach meinem augenfälligen Zurückziehen eher bei den Himmels Einsturz vermuthet."

„Da kennen Sie Kommerzienraths schlecht, besonders die gnädige Frau! Sie hat Ihrem Zurückziehen andere Gründe untergeschoben, denn daß Sie ihre Tina verschmähten, die reichste Erbin der Stadt, den Goldfisch, nach welchem Alle angeln, das hat ihr natürlich unendlich geschienen."

„Es war eine höchst unangenehme Angelegenheit für mich. Der Kommerzienrath ist ein herzensguter Mann, wenn auch etwas eingebildet, ich wollte ihn nicht verletzen, um alles in der Welt nicht, so wußte ich mir denn nicht anders zu helfen, als —" der Doktor stockte.

Klara sah den Doktor verwundert an; „als" fragte sie.

„Als, indem ich ihm sagte, ich sei nicht mehr frei."

„Aber — Herr Doktor."

„Es war das einzige Mittel, um ihn gründlich los zu werden und möglichst wenig zu beleidigen."

„Und fragte er nichts weiter?"

„O gewiß. Er fragte, weshalb ich denn meine Verlobung nicht veröffentliche und ob die Braut eine Auswärtige sei und was dergleichen mehr ist. Ich antwortete, es lägen Gründe vor, die mich bewegten, die Sache noch nicht zu veröffentlichen, und wenn ich ihm jetzt davon gesprochen, so erwartete ich, daß Alles unter uns bleibe."

„Unter uns! Das heißt: heute weiß es bereits seine Frau, morgen erfährt es Tina, und übermorgen weiß es die ganze Stadt."

„Das habe ich auch gedacht, und darum muß der Geschichte baldmöglichst ein Ende gemacht werden, und ich muß mich, um ferneren Nachstellungen zu entgehen, schleunigst in den heiligen Ehestand begeben."

„Ja, haben Sie denn wirklich eine Braut?" fragte Klara und sah den Doktor ungläubig fragend an.

„Nein," sagte Reichhardt und schüttelte in komischer Verzweiflung den Kopf. „Das ist es ja eben! Noch habe ich keine, aber Sie müssen mir helfen, Fräulein Klara, daß ich eine bekomme."

„Ich?" fragte Klara.

„Ja, Sie. Sie sind das erste weibliche Wesen, welches ich genügend achte und hochschätze, um in einer Vereinigung mit ihm eine ruhige, glückliche Zukunft zu erhoffen; wenn Sie mich gleichfalls genügend schätzen und achten, so sehe ich nicht ein, weshalb wir die kleine Stadt nicht morgen durch unsere Verlobung überraschen sollen."

Klara war während der Rede des Doktors abwechselnd roth und blaß geworden. Als er schwieg und ihr seine Hand hinhielt, wehrte sie dieselbe mit einer leichten Bewegung ab. Ihre Stimme zitterte ein wenig, aber ihr freundliches Auge blickte klar und ruhig, als sie antwortete:

„Lieber Doktor, ich denke zu gut von Ihnen und auch von mir, als daß ich glauben sollte, Sie wollen mich als Lückenbüßer einschieben. Ich nehme Ihren Vorschlag als einen ernstgemeinten und will ihn ebenso ernst beantworten. Wenn Sie vergessen konnten, daß ich eine alte Jungfer bin — ich vergesse das nicht. Ich fühle und weiß, daß ich Ihnen das Glück nicht gewähren könnte, welches Sie verdienen und welches sich nicht allein auf Achtung und Werthschätzung begründet. Ich würde ein großes Unrecht begehen, wenn ich Sie, den jüngeren Mann, an mich fesseln wollte, und es dürfte die Zeit kommen, wo ich es bitter bereute."

„Aber Klara, Sie reden, als ob ich ein Jüngling wäre! Ich bin ein alter Junggeselle und nur zwei Jahre jünger als Sie."

„Ein alter Junggeselle, in den sich die jüngsten Mädchen verlieben!" warf Klara lächelnd ein.

„Junge Dinger, denen es wahrscheinlich nur um den Mann, nicht aber um den Menschen zu thun ist. Ich mache mir nichts aus ihnen und schätze die Liebe einer älteren höher. Klara, geben Sie mir eine bündige Antwort, ja oder nein."

„Wäre ich zehn Jahre jünger, so würde ich unbedingt mit „Ja" antworten," entgegnete Klara entschieden, „jetzt aber sage ich Nein."

„Nein — gut! Jetzt gehe ich zu Fräulein Paulsen," rief Reichhardt in komischem Zorne und sprang auf.

„Das würde Ihnen schlecht bekommen. Die arme Charlotte würde einer solchen Versuchung nicht widerstehen."

„So, also doch eine Versuchung? Auch für Sie? Dann ist das letzte Wort zwischen uns noch nicht gesprochen."

Für heute sollte es jedoch das letzte sein, denn ein Wagen rasselte durch die Straße, hielt vor dem Hause und Klara rief: „Es ist der Grenwitzer Wagen, wahrscheinlich ist es dort schlimmer geworden."

Der Eintritt und die Meldung des kleinen Stubenmädchens bestätigte ihre Befürchtung. Man verlangte schleunigst den Doktor und auch Fräulein Paulsen war bereits benachrichtigt und machte sich reisefertig.

„Es wäre sehr wünschenswerth, Sie kämen auch," sagte Reichhardt. „Nehmen Sie den zweiten Wagenplatz, ich reite hinaus."

In wenigen Minuten war Klara bereit, mußte aber noch eine ganze Weile im Wagen vor Fräulein Paulsen's Thüre warten. Denn Fräulein Betty hatte erst einen mächtigen Koffer mit allen erdenklichen nöthigen und unnöthigen Dingen gefüllt, der kaum auf dem Vordersitze beim Kutscher Platz fand.

Elftes Kapitel.

Es ward dunkel, ehe sie auf dem Gute ankamen, ein feuchter Herbstnebel lagerte über den Wiesen und ein kühler Wind fegte über die Stoppelfelder. Fräulein Paulsen hatte einen dicken wollenen Shawl über den Kopf gezogen; zuweilen drangen leise Seufzer an Klara's Ohr. An einer Unterhaltung war unter dieser Verhüllung nicht zu denken und Klara hatte somit Muße, über das Ereigniß der letzten Stunde Betrachtungen anzustellen.

Sie fühlte, wie ihr das Herz klopfte und das Blut in die Wangen stieg bei dem Gedanken, daß Reichhardt sie zu seinem Weibe begehrte. Wenn sie nun „ja" gesagt hätte, wenn sie noch jetzt — „O nein, nein, sei stille mein Herze, willst du denn niemals alt werden?" Sie lüftete den Schleier, damit der Wind ihr heißes Gesicht kühle. Da sauste ein Reiter in scharfem Trabe am Wagen vorüber, parirte sein Pferd und rief grüßend: „Ich werde vor Ihnen da sein."

Fräulein Paulsen ließ den Shawl schnell herabgleiten. „War das der Doktor?" Aber Roß und Reiter waren schon im Nebel verschwunden und schnell zog sie die Hülle wieder über den Kopf. Klara hielt noch das Bild des Reiters fest. Wie stattlich er ausgesehen hatte! Ein schöner, ein braver Mann! Und sie konnte ihn den ihrigen nennen und sie — liebte ihn — ja, sie liebte ihn und sie mußte doch „nein" sagen.

Klara preßte die Hände fest zusammen. Mußte sie denn? War es wirklich zu spät für sie, war sie wirklich zu alt, um diesem Mann noch das Glück zu gewähren, welches er hoffte und verdiente? War es nicht übertriebene Selbstlosigkeit, wenn sie ein Bündniß zurückwies, welches sich ihr so spät, so unerwartet geboten und welches sie reich entschädigen würde für lange Jahre des Verlassenseins und der Herzenseinsamkeit? Würden nicht zehn Andere an ihrer Stelle mit tausend Freuden und ohne beängstigende Bedenken danach greifen?

Der Wagen rasselte über den Hof; er hielt vor dem Paulsen'schen Hause. Der Doktor trat vor die Thür und half den Damen herab.

„Ich kam zu spät," sagte er, „es ist Alles vorüber."

„Todt?" kreischte Fräulein Paulsen, und fiel wie ein Packet von Shawls-Tüchern auf die nächste Bank. „O, meine Nerven!"

„Danken Sie Gott, daß es zu Ende ist," beruhigte Reichhardt. „Die arme Frau hat schwer gelitten, und Mann und Kind mit ihr."

Er vermochte dann die an allen Gliedern Zitternde in's Haus zu bringen, wo er sie der Sorge einer Magd übergab mit dem Bemerken, schleunigst einen heißen Thee und ein erwärmtes Bett zu bereiten. Ein zärtlicher Blick Betty's dankte ihm, und wankend ließ sie sich von der derben Magd davonführen, ohne nur ihren Bruder oder dessen Kind gesehen zu haben.

Klara Waldow folgte dem Arzte in das Sterbezimmer. Den Kopf in die Hand gestützt, thränenlos saß Herr Paulsen an der Leiche seines Weibes; Emma lag vor ihm am Boden, hatte den Kopf auf seine Kniee gelegt und weinte mit der ganzen jugendlichen Heftigkeit eines ersten, tiefen Schmerzes. Sie sah nicht auf, als die Schritte der Eintretenden ertönten; erst als Klara leise ihre Schulter berührte und mit ihrer tiefen, wohltönenden Stimme Trostesworte an sie richtete, hob sie das thränenüberströmte Gesicht, und die ältere Freundin erblickend, sprang sie empor und warf sich unter lautem Schluchzen an ihre Brust.

Klara führte sie zu einem nahen Divan, und sich neben sie setzend, streichelte sie mit sanfter Hand das blonde Haar und wischte die Thränen von den Wangen, die in den letzten, schweren Wochen viel von ihrer rosigen Fülle verloren hatten. Emma ließ sich beruhigen wie ein Kind, und bald sah Reichhardt, welcher mit gekreuzten Armen zugeschaut, daß die Thränen in den braunen Augen stille standen und daß Emma sich willig von der sanften Trösterin aus dem Zimmer führen ließ.

Nicht so gut gelang es ihm mit Herrn Paulsen. Derselbe setzte allen seinen Trostesworten ein hartnäckiges Schweigen entgegen, starrte in dumpfer Verzweiflung vor sich hin und schüttelte nur von Zeit zu Zeit den Kopf, als wollte er sagen: „Es hilft Alles nichts."

Als endlich der Doktor seine fruchtlosen Versuche aufgab und in das Wohnzimmer hinüberging, fand er Klara und das junge Mädchen am Theetisch. Ein Kaminfeuer durchwärmte behaglich das Gemach, die Lampe brannte, und mit dem angenehmen Gefühl, welches ihn stets in Klara's Nähe durchströmte, ließ Reichhardt sich an ihrer Seite nieder und bat um eine Tasse Thee.

„Ich hoffe, Sie werden heute Abend nicht mehr fortreiten," sagte Klara. Es ist keine einzige wännliche Stütze hier, denn auf Herrn Paulsen ist, wie es scheint, für den Augenblick nicht zu rechnen."

„Gewiß werde ich zu Nacht bleiben, weil Sie es wünschen, aber Morgen in der Früh muß ich doch heim."

„Selbstverständlich! Ich werde dann den Wagen in das nächste Kirchdorf senden, wo Grenwitz eingepfarrt ist, und hoffe, der Pastor wird kommen, mir mit Rath und That beizustehen."

„Der Pastor," meinte Emma schüchtern, „der ist seit meiner Konfirmation nicht mehr zu uns gekommen; ich fürchte, er steht nicht gut mit Papa."

„Aber er wird doch die Beerdigung leiten müssen!"

„Ohne Frage," warf Reichhardt ein. „Ich werde morgen über Peterwitz reiten und selbst mit Herrn Pastor Moser sprechen; es ist doch Peterwitz, wo Sie eingepfarrt sind, Fräulein Emma?"

Emma ward dunkelroth bei der an sie direkt gerichteten Frage und nickte nur scheu, während ihr auf's Neue Thränen in die blauen Augen schossen.

„Ach, Tante Klara," sagte sie dann zu dieser, „wenn Du den Papa hierher bringen könntest? Er sitzt nun schon stundenlang so da und hat nicht einen Bissen gegessen. Wenn er auch krank würde!"

„Fräulein Waldow erhob sich sogleich. Als sie fort war, entstand eine Pause. Endlich faßte sich Emma ein Herz und redete den Doktor an: „Nicht wahr, Herr Doktor, Sie werden verhindern, daß der Papa nicht auch krank wird? Denken Sie nur, wie sollte die Wirthschaft gehen ohne ihn; es ist ja Niemand da, als der junge, unerfahrene Lehrling."

„Ich werde thun, was ich kann," entgegnete Reichhardt; „doch fürchte ich, Ihr Vater leidet mehr seelisch als körperlich, und um da helfen zu können, müßte ich sein Vertrauen besitzen."

„Zu wem sollte er Vertrauen haben, wenn nicht zu Ihnen?" rief Emma eifrig. „O, reden Sie mit ihm! Auch mir hat es in letzter Zeit geschienen, als ob schwere Sorgen ihn drückten."

„Vielleicht sind sie jetzt von ihm genommen! Es ist schwer genug, die Leiden eines geliebten Menschen mit ansehen zu müssen und nicht helfen zu können."

„O ja, sehr schwer," bestätigte Emma und sah trübe vor sich hin.

Jetzt kam Klara zurück. Sie hatte nichts bei Herrn Paulsen ausgerichtet; er wolle die Todtenwache bei seinem Weibe halten und die Nacht im Sterbezimmer verweilen.

„Dann bleibe auch ich dort," erklärte Emma und ging trotz des Abmahnens von Klara und des Doktors zu ihrem Vater.

Als Reichhardt sich mit Fräulein Waldow allein befand, drängte es ihn, das am Nachmittage unterbrochene Gespräch wieder anzuknüpfen, aber er konnte das rechte Wort nicht finden.

Klara saß ihm so unbefangen gegenüber und wußte so schnell der Unterhaltung eine ihm von seinen Gedanken ganz entfernende Wendung zu geben, daß er keine Möglichkeit sah, darauf zurückzukommen. Auch war ihr Alleinsein von kurzer Dauer, denn Emma kam weinend zurück und sagte, der Vater habe sie mit Gewalt fortgeschickt; er wolle Niemanden um sich haben.

Klara tröstete, daß es besser sei und bewog sie, sich schlafen zu legen, indem sie erklärte, daß auch sie Müdigkeit verspüre und der Ruhe bedürfe.

Um zehn Uhr waren alle Lichter im Hause gelöscht und tiefer Schlaf schien auf demselben zu liegen. Nur aus dem Sterbezimmer schimmerte ein mattes Lämpchen und aus dem Schlafzimmer Reichhardts, in welchem dieser unruhig und wie von bösen Ahnungen gepeinigt, umherwanderte.

Aber auch Klara schlief nicht, ihre eigene Zukunft, die des jungen Mädchens, welches sie liebte, und welches sich schluchzend und ruhelos neben ihr auf dem Lager hin- und herwarf, gaben ihr viel zu denken; dazu ertönte nebenan der Schritt Reichhardts und sie fragte sich, was diesen wach erhalte. Gegen Mitternacht endlich hörte sie die Schritte nicht mehr; auch Emma hatte aufgehört zu schluchzen und schlief fest.

Sie selbst verfiel in einen unerquicklichen Halbschlaf, in welchem jedes Geräusch an ihr Ohr drang. Gegen Morgen knarrte die Thüre des Doktors; Klara fuhr erschrocken auf; sie vernahm leise Fußtritte auf der Treppe, dann war wieder alles still.

Kurze Zeit darauf pochte es leise an ihre Thür; im Nu war sie aus dem Bette und fragte:

„Was gibt es?"

„Kommen Sie schnell und möglichst geräuschlos hinunter," tönte die Stimme des Doktors durch die Thür.

Klara fragte nicht weiter. Sie warf hastig ein Morgenkleid über, band ein Spitzentuch über das ungeordnete Haar und war in fünf Minuten fertig.

Leise, um Emma nicht zu wecken, schlich sie hinaus. Reichhardt erwartete sie unten im Flur, ein Licht in der Hand. Er sah bleich und verstört aus.

„Um des Himmels Willen, was ist geschehen?" fragte Klara.

„Erschrecken Sie nicht," entgegnete der Doktor; „wir haben zwei Leichen im Hause. Auch Herr Paulsen ist diese Nacht verschieden."

Durch Klaras Kopf zuckte ein schrecklicher Gedanke; sie sah den Doktor mit entsetzten Blicken an und fragte:

„Natürlichen Todes?"

„Selbstmord!" sagte Reichhardt finster.

„Um Gottes Willen, das arme Kind!" rief Klara und ließ verzweiflungsvoll die Arme sinken.

„Vielleicht ist es möglich, ihr diese Erkenntniß zu ersparen. Niemand außer uns Beiden weiß bis jetzt darum. Ich muß natürlich der Behörde Anzeige machen, aber hier im Hause braucht keiner den Sachverhalt zu erfahren. Ehe die Leute wach werden, kann jede Spur der That verwischt sein, werden Sie mir helfen wollen?"

„Gewiß will ich," entgegnete Klara, „kommen Sie."

Klara und der Doktor traten in das Zimmer, in dem beide Eltern Emmas den letzten Schlaf schliefen. Herr Paulsen saß noch in dem Lehnstuhle neben dem Bette seiner Frau.

Sein Anzug war mit Blut überströmt, Blut sickerte auf den Estrich und ein blutiges Rasirmesser lag auf dem Boden. Der Kopf hing zur Seite und zeigte eine tiefe Halswunde, um welches der Doktor provisorisch sein eigenes Taschentuch gewickelt hatte.

Klara verhüllte einen Augenblick ihr Gesicht mit den Händen, dann aber nahm sie ihren Muth zusammen, schaffte Leinwand herbei, welche der Doktor in schmale Streifen zerschnitt, und hielt tapfer den Kopf des Selbstmörders, während Reichhardt mit gewandter Hand den Hals mit Binden umwickelte, über welche er dann die breite schwarze Krawatte befestigte, welche neben der Leiche auf dem Nachttischchen lag. Er theilte ihr dabei mit, wie eine ihm ungewohnte Unruhe ihn wach erhalten und ihn zuletzt angetrieben habe, nach dem einsamen Manne zu sehen, dessen seltsames Gebahren ihm Befürchtungen eingeflößt, und wie er, zu spät kommend, ihn in seinem Blute gefunden.

„Und wie können wir die verrätherischen Spuren vertilgen?" fragte Klara nicht ohne leichtes Zusammenschauern.

„Sie mögen immerhin bleiben, sie machen die Annahme, daß ein Blutsturz den Mann getödtet habe, wahrscheinlicher."

„Es galt nun, die Leiche in eine gestreckte Lage zu bringen, und Klara nahm alle körperliche und seelische Kraft zusammen, um Reichhardt die nöthige Hilfe zu leisten. Als es endlich gelungen war, den Todten auf sein Bett zu legen, schlug es fünf Uhr. Eine graue Dämmerung breitete sich langsam über den Hof aus und schlich sich durch die Spalten der Fenstervorhänge.

Der Doktor löschte das Licht und bat Klara, noch einen Augenblick zu ruhen; er selbst wolle das Erscheinen der Dienstleute abwarten und ihnen die nöthigen Mittheilungen machen.

„Ihnen bleibt die schwere Aufgabe, der Schwester des Verstorbenen und dem verwaisten Kinde die Trauerkunde zu übermitteln," fügte er hinzu. „Alles andere nehme ich auf mich."

Zwölftes Kapitel.

Fräulein Betty hatte eine sehr ruhige, traumlose Nacht gehabt und erhob sich gegen sieben Uhr Morgens mit völlig gestärkten Nerven. Es war nur der erste Schreck, der sie ein wenig erregt hatte; im übrigen griff sie der Verlust der Schwägerin nicht so sehr an.

Diese war ihr nie sympathisch gewesen, und sie betrachtete den Tod derselben als eine Erlösung für ihren Bruder.

Sie kam in einem ungewöhnlich zierlichen Negligé in das Wohnzimmer hinab in der Hoffnung, den Doktor, den sie mit der ganzen Schwärmerei einer ältlichen Jungfrau verehrte, dort anzutreffen, und war etwas enttäuscht, als sie statt seiner, nur Klara und ihre Nichte fand, beide in Thränen und Emma völlig fassungslos.

Es kam ihr in den Sinn, daß sie ihre Nichte ja noch gar nicht gesehen habe, und ein starkes Gefühl von Unbehagen beschlich sie bei dem Gedanken, daß sie derselben nothwendig einige Worte der Theilnahme sagen müsse.

Sie näherte sich ihr zu diesem Zwecke und faßte ihre Hand, aber Emma zog die ihre schnell zurück, sah sie mit thränenüberströmten Augen an und sagte:

„Du weißt es noch nicht, Tante, auch der Papa ist todt!"

„Was redest Du da, Kind!" rief Fräulein Betty, und griff nach einer Stuhllehne.

„Das ist ja gar nicht möglich."

„Fassen S